

Nr. 215. **Bromberg, den 22. Oktober** **1927.**

Blitz.

Der Roman eines Wolfshundes.

Von H. G. Evarts.

Copyright 1927 by G. Müller Verlag A.-G., München.

(2. Fortsetzung.) —— Nachdruck verboten.

Hier in der Wildnis, fern von jeder menschlichen Behausung, schienen die Stimmen der Nacht eine neue Bedeutung anzunehmen und während Moran schlief, lag Blitz Nacht für Nacht wach und lauschte ihrem Rufe.

Das Krächzen der grauen Rieseneule, das tremolierende Heulen des Coyoten, das Rören des Elches, der Hexenschrei des Fuchses, der über die kahlen Höhenrücken schlich, all dies schien ihm irgendwie aus einer Welt zu kommen, die er kannte und der er angehörte. Flüsternde Stimmen riefen und lockten ihn, doch etwas fehlte ihm in solchen Nächten — ein Klang, dem er zu lauschen schien, den er aber nie hörte. Zu Zeiten hatte er das Gefühl, daß dieser Klang, nach dem es ihn verlangte, ihm antworten müsse, wenn er seine eigene Stimme erhöbe.

Eines Nachts, als dieses Verlangen übermächtig wurde, schlüpfte er davon und lief meilenweit. Er hatte nicht den Trott des Hundes, sondern die schnellen, gleitenden Bewegungen des Wolfes.

Während er so dahineilte, lernte er ein neues Spiel kennen, das gleichsam mit dem ersehnten Klang verknüpft zu sein schien. In der Folge spielte er es oft, wenn Moran in seine Decken gewickelt im Schlafe lag.

Als Blitz unter den Bäumen einhertrabte, schienen phantastische Gestalten ihn zu begleiten. Auch glaubte er den gedämpften Aufschlag eilender Füße zu hören. Weit voran ein sonderbares mächtiges Gebilde, das vor ihnen floh. Blitz beschleunigte sein Tempo und in stürmender Hast bemühte er sich, diesem Geheimnis auf den Fersen zu bleiben. Er schauderte bei dem Sausen, das um seine Ohren strich, während seine kräftigen Muskeln ihn vorwärtsschnellten. Nur vorwärts! Nur vorwärts! Es galt, seine gespenstischen Begleiter zu überholen und die fliehende Gestalt dort vorne zu erreichen. Doch stets entglitt sie ihm, bis endlich, eines Nachts, als er unter den Bäumen hinstürmte, der Schatten vorne plötzlich greifbare Formen annahm. Langsam rückte er auf. Er hörte Hufschlag auf dem Grase, er roch den warmen Elchgeruch — aus dem Spiel ward Ernst. Mit einem letzten mächtigen Ruck holte er ihn ein und, noch ganz befangen in wildem Träumen, sprang er an und schlug die Fangzähne ein.

Sie trafen auf wirkliches Fleisch. Er überschlug sich und lag im Gras — der Traum war vorbei. Ein neuer Angriff und die Gestalt stürzte. Die Flechsen waren glatt durchgebissen. Und jetzt — ein Sprung nach der Kehle. Kaum eine Minute später zerrte Blitz an dem warmen, zuckenden Fleisch einer toten Elchkuh.

Ein Traum war halb zur Wirklichkeit geworden: Er hatte eine Gespensterschaft von Wölfen angeführt zur ersten Jagd auf Fleisch und Blut. —

Bei Nacht bemerkte Moran oft das lebhafte Interesse des Tieres an jedem Ton, der von weither hörbar wurde. Blitz schnupperte, etwas lag in der Luft, was ihn beunruhigte.

Jeden Morgen bepackten sie die Pferde und zogen weiter, abends wurde Halt gemacht und ein Lager aufgeschlagen. Immer höher ging's hinauf ins Gebirge und eines Abends waren sie endlich am Two Ocean-Paß angelangt. Sie standen im Mittelpunkt des „Landes der vielen Flüsse", im Wunderreich der Welt, wo es auf fünfzig Meilen in der Runde keine Menschenseele gab.

Morans Fuß stieß auf einen gebleichten Schädel, der im Grase lag.

„Einer von der verlorenen Herde", sagte er zu Blitz. „Hier sind sie zugrunde gegangen. Hundert Meilen weit findet man ihre Schädel zerstreut, und du bist einer der Büffelwölfe, die ihnen hierher gefolgt sind. Bist wahrscheinlich der letzte deines Stammes; ich glaube kaum, daß du je noch die Stimme hören wirst, auf die du Nacht für Nacht wartest. Ich fürchte, der Rest deines Geschlechts ist den gleichen Weg gegangen wie diese da." Und sein Fuß wies auf den Schädel hin.

In dieser Nacht, während Moran schlief, trugen die Lüfte den scharfen Sinnen des Hundes die Nachricht zu, daß Menschen in der Nähe seien.

Er fand keinen Schlaf, unruhig trieb es ihn hin nud her. Vor Morgengrauen, als er eben suchend über einen Höhenrücken lief, traf ein Laut sein Ohr. Er blieb stehen und blickte eine schroffe Felswand hinab. Seine Nase empfing einen Geruch von unten, stärker als früher, es war nicht der eines einzelnen Wesens, es mußten mehrere Menschen da sein. Und wenn seine Sinne auch keinen Anhaltspunkt dafür hatten, irgendwie verriet es sich ihm — Brent war hier.

Er trottete zu Moran zurück, überzeugte sich, daß alles in Ordnung sei und eilte sofort wieder hinab, das Lager dieser Menschen aufzuspüren. Immer wieder blieb er stehen und schnupperte; plötzlich war der Geruch verschwunden. Im Osten begann es grau zu werden. Da erhaschte sein Ohr von neuem einen Laut, jetzt von oben. Er kauerte sich nieder und lugte aufmerksam durch die Bäume, hinauf nach der Höhe. Das Summen der Stimmen wurde deutlicher and ein Ton mischte sich darunter — er kannte ihn. Es war keine Zeit zum Überlegen, sein Herr mußte bereits wach und marschbereit sein; er eilte zurück.

Moran bemerkte des Hundes Unruhe. Während er frühstückte, die Pferde sattelte und aufpackte lief Blitz wiederholt davon.

„Was ist denn los, Bursche?" fragte Moran. „Ist vielleicht ein Grizzly in der Nähe? Hast sie doch zur Genüge kennen gelernt, um zu wissen, daß sie uns nichts tun."

Erst als sie ein halbes Dutzend Meilen zurückgelegt hatten, wich des Hundes Unruhe. Aber auch dann noch hielt er an allen beherrschenden Punkten still und blickte nach dem früheren Lager zurück.

Moran vermutete, daß Blitz in der Nacht einen Elch oder eine Hirschkuh erlegt und daß ein Grizzly dazugekommen und ihn von seiner Beute vertrieben habe.

Doch er täuschte sich.

*

Fünftes Kapitel.

„Der kurze blaue Mond" — so nannten die Shoshonen, die einst das „Land der vielen Flüsse" bevölkert hatten, diese Jahreszeit.

Es ist die Zeit, da der Schwarzschwanzbock Vorbereitungen trifft, die Bekanntschaft mit seinem Weibchen zu erneuern und sich schön macht. Der langhaarige, verblichene Winterpelz vom Vorjahr ist verschwunden und der neue hat noch nicht das Dunkelgrau des Frühwinters. In dieser Zwischenzeit zeigt sein kurzes neues Haar ein glitzerndes Blaugrau.

Moran wies nach einer kleinen Lichtung, in der ein Bock friedlich äste. „Das Rotwild ist im ‚kurzen Blauen'", sagte er. „Es ist die beste Zeit des Jahres, Blitz, die Zeit der Liebe. Wart nur, bis all die alten Elchbullen ihr Konzert beginnen. Wir sollten zwar schon längst weiter sein, aber es lohnt sich, noch eine Woche zu verweilen, um das mit anzuhören. Wirst staunen, wenn diese alten Burschen zu blasen beginnen!"

Blitz hob den Kopf, um einem fernen Ruf zu lauschen. Keine Tierstimme ist so eigenartig, so schwierig zu beschreiben oder nachzuahmen, wie der silberhelle Trompetenruf des Elchbullen.

„Da hast du's!" rief Moran. „Wie gefällt dir das? Das ist ein junger Herr, ein Fünfender, der es sehr eilig hat. Er steigt schon jetzt den Damen nach, denn er weiß wohl, daß in wenigen Tagen die alten Herdenbullen aus ihren Junggesellenwinkeln herunterkommen und daß dann für ihn kein Platz mehr ist."

Von Tag zu Tag wurde das Trompetengedröhne der jüngeren Bullen stürmischer, bis eines Tages die vollere, rundere Stimme der alten Herren, der großen Sechsender, erklang. Jede Gruppe von Kühen hatte nun ihren tyrannischen Gebieter, der sie eifersüchtig bewachte und der die weniger glücklichen Bullen mit einem herausfordernden Trompetenstoß begrüßte, wenn sie etwa versuchten, sich an einige Nachzügler seines Harems heranzumachen.

Der Schwarzschwanzbock, als Anhänger der freien Liebe, legt keinen Wert auf einen eigenen Hofstaat; er ist ständig in Bewegung und spaziert von einer Liebe zur anderen.

Widder mit großen, gewundenen Hörnern ziehen mit ihren Mutterschaften auf den schroffen Gipfeln oberhalb der Baumgrenze hin.

Eines Nachts — die Werbezeit hatte ihren stürmischen Höhepunkt erreicht — lag Blitz wach und lauschte den fernen Trompetenrufen. Da witterte seine Nase, zum erstenmal seit jener Nacht auf dem Two Ocean-Paß, die Nähe von Menschen.

Zweimal lief er dem Wind entgegen, der ihm diese Meldung brachte, dann kam er zu Moran zurück.

„Du alter Spitzbube", begrüßte ihn sein Herr. „Planst einen mitternächtigen Ausflug und wartest, bis ich eingeschlafen bin, um dann wegzuschleichen und einen alten Bullen in seinen Zärtlichkeiten zu stören? Bist eine wunderliche Mischung, Blitz, aber doch mehr Wolf als Hund."

Zwei Stunden später stand Blitz in einem kleinen Tal, in der Luft schwebte noch der Geruch eines erloschenen Lagerfeuers und lebender Menschen. Er lief talaufwärts, der Spur nach, und hatte bald festgestellt, daß die Gesuchten sich kaum dreihundert Yard von ihm entfernt befanden.

Vorsichtig umschlich er das Lager von allen Seiten. Hier gab es etwas, was ihm neu war. Eifrig setzte er seine Untersuchung fort. Schritt für Schritt schlich er sich lautlos von Baum zu Baum, bis er in zwanzig Fuß Entfernung drei schlafende Gestalten erblickte. Sie lagen in einer kleinen Lichtung und das volle Mondlicht bestrahlte sie.

Blitz wußte nicht, daß beim Menschen auch die Sinne ruhen, wenn er schläft. Er vermochte zwar jeden wiederzuerkennen, dem er einmal begegnet war, doch das war jetzt auch alles, denn Witterung und Gehör sagten ihm hier nichts Genaueres, anders als sonst, wenn der Mensch wach war, dachte und sprach.

Den einen erkannte er — es war Vater Kinney, den er oft bei Moran gesehen hatte. Der andere war ihm fremd, aber beide interessierten ihn nicht. Der dritte war von einer Art, die er nie gesehen. Sofort spürte er, daß dies das Weibchen der Gattung Mensch sei, das erste Weib, das er kennen lernte. Sie strahlte eine sprudelnde Lebenskraft und Gesundheit aus, eine erquickende, herzliche Anteilnahme an allen Dingen. Daraus schloß Blitz, daß sie nicht schlief.

Sie lag wach und erfreute sich an dem silberhellen Chor der kampfeslustigen Bullen, die von nah und fern zu hören waren. Ganz umfangen von dem Liebeszauber des „kurzen blauen Mondes" lauschte sie in die helle Nacht hinaus.

Unwiderstehlich zog es Blitz zu ihr hin. Er hatte den Wunsch, nahe heranzukriechen und dieses sonderbare Wesen zu untersuchen. Er fühlte sich von ihr beobachtet, trat unter den Bäumen hervor, hinaus in den strahlenden Mondschein und blieb stehen.

Da erhob das Mädchen ihre Stimme.

„Komm!" sagte sie.

Bei dem Klang ihrer Stimme öffneten die beiden Männer, die hinter ihr lagen, sogleich die Augen, bewegten sich aber nicht. Blitz merkte, daß sie erwacht waren.

„Komm doch!" sagte sie wieder und streckte die Hand aus.

Blitz glitt einen Schritt näher, seine buschige Rute schnellte für einen Augenblick in die Höhe, Zoll für Zoll schob er sich vorwärts, sein vorsichtiges Auge immer auf die zwei schweigenden Beobachter im Hintergrunde geheftet. Schon berührte seine Schnauze die Spitzen ihrer ausgestreckten Finger. Das Mädchen langte nach ihm und streichelte seinen Kopf.

„Komm doch her zu mir — fürchte dich nicht," sagte sie mit schmeichelnder Stimme.

Er kroch näher, bebend unter der sanften Berührung ihrer Hand. Er rieb seine Schnauze an ihrem Kinn und drückte sie in die Fülle ihres braunen Haares, dessen Wohlgeruch er tief einatmete. Jetzt hob er plötzlich den Kopf und lugte wieder nach den beiden Männern, da einer von ihnen die Stimme erhob.

„Es ist das erstemal, daß er sich von jemandem andern als Moran berühren läßt", sagte Kinney.

„Du kennst ihn?" fragte der Fremde.

„Es ist Blitz," antwortete Kinney. „Er gehört Clark Moran. Hat's dich nicht etwas nervös gemacht, zu sehen, wie der Wolf immer näher auf sie zuschlich?"

„Keine Spur," erwiderte der andere. „Wäre es ein Wolf, der hätte sich niemals so nahe herangewagt. Auch ist es mir nicht entgangen, wie er seine Rute hob, während Betty mit ihm sprach. Ein Wolf tut das nicht, das ist ein Hund."

Dieser Fremde mit dem kurzgeschnittenen, grauen Bart und der harten Aussprache des Ostens war offenbar ein Kenner der Tierwelt.

Ihre Stimmen tönten freundlich, Blitz blieb ruhig ausgestreckt neben dem Mädchen liegen.

„Wer ist dieser Moran?" fragte sie. „Ich will den Hund kaufen."

Kinney kicherte und schüttelte den Kopf.

„Unmöglich," sagte er.

„Aber ich muß ihn haben," rief sie. „Er wird mir ihn sicherlich verkaufen."

„Den nicht," sagte Kinney. „Moran braucht dein Geld nicht. Blitz ist ihm um keinen Preis feil." Und Kinney erzählte ihnen kurz die Geschichte des Wolfes.

„Ein kurioser Kauz, dieser Moran, übrigens ein braver Kerl," berichtete er. „Verbringt seine Zeit damit, alles mögliche Getier aufzustöbern und sein Leben und Treiben zu studieren. Der behauptet euch sogar, daß sie eine richtige Sprache haben."

„Ein Naturforscher!" rief das Mädchen.

„Jawohl, ohne Zweifel ein Naturforscher. Ist übers Sunlight Gap herübergekommen und treibt sich jetzt bald drei Monate hier herum. Man kriegt ihn nie vor die Augen. Er muß aber irgendwo in der Nähe lagern. Nein, den Hund kannst du nicht kaufen, Betty. Der ist Morans einziger Begleiter auf seinen Ausflügen."

„Nun, dann will ich verzichten," sagte das Mädchen großmütig.

Kinney kicherte wieder und wickelte sich in seine Decken, um den unterbrochenen Schlaf fortzusetzen.

Die beiden Männer schliefen, Blitz lag regungslos neben dem Mädchen, ihre Hand ruhte auf seinem Kopf. Bald verrieten ihre regelmäßigen Atemzüge, daß auch sie eingeschlafen war.

Da vernahm Blitz ein Geräusch — die Pferde seiner neuen Freunde rührten sich. Sofort schoß er davon und sah nach dem Rechten. Ein Pferd war angepflockt, die übrigen weideten in der Nähe. Beruhigt kehrte er zu dem Mädchen zurück.

Zweimal erwachte sie und im Halbschlaf murmelte sie jedesmal: „Blitz, alter Bursche, du bist noch hier?" und liebkosend strich ihre Hand über sein Fell.

Etwas lag in ihrer Stimme, in der Art, wie sie seinen Namen aussprach, das ihn erregte, wie nur noch Morans Zärtlichkeiten. Er blieb fast bis zum Morgengrauen, in der Hoffnung, sie werde noch einmal erwachen.

Jetzt wurde er unruhig. Moran mußte bald aufwachen und Blitz hatte die Pferde zur Stelle zu bringen.

Eine halbe Stunde, ehe sich im Osten der erste Lichtschimmer zeigte, schlich er fort, hielt wieder an und blickte ein letztesmal zurück. Dann machte er sich auf den Weg. Die Morgenluft war kühl und silbrig glitzerte das bereifte hohe Gras, das unter seinen flinken Beinen knisterte. Noch nie war er so lange von Moran fortgeblieben, und da er nun befreit war von dem Zauber, den das Mädchen auf ihn ausgeübt hatte, wurde sein Verlangen, den Herrn wiederzusehen, doppelt stark und die Sorge, ob dort auch alles in Ordnung sei, trieb ihn zu höchster Eile. Wie ein Sturmwind flog er die vielen Meilen hin.

Moran war bereits aufgestanden und machte eben Feuer.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gelübde.

Skizze von Hans Braun.

„Einer fehlt noch!" — Hoch aufgerichtet stand der grauhaarige Lotse im Rettungsboot und überflog musternd die Schar, die mit Bangen und Zagen den Vorbereitungen zur Abfahrt folgte. Das Unwetter war zu hart und unvermittelt gekommen. Nun fehlten vier Leute der Rettungsmannschaft; rangen selber draußen mit der wütenden See, hatten vielleicht noch rechtzeitig in schützende Buchten der vorgelagerten Insel einlaufen können oder — trieben schon kalt und still dem Heimatstrande zu und hörten nicht mehr die zermarterten Rufe der Frauen und Kinder, die gram- und sturmdurchrüttelt standen und mit gierigen Augen den grauen Horizont absuchten.

„Einer fehlt noch!" — Dem Alten senkte sich zwischen seine stahlharten hellen Augen eine tiefe Steilfalte unter dem Rand des Südwesters herab. — Nein! Den paar gebückten Männern, denen die Jahre und der harte Beruf die Knochen brüchig gemacht und die nun mit verkniffenen Lippen ihrer Ohnmacht fluchend bei den jammernden Frauen und Kindern standen, — nein! — denen konnte er es nicht zumuten. Er brauchte sehnige Arme, die schwere Riemen meisterten. Saßen doch bei den Jungleuten auf den Ruderbänken schon drei, denen nur das alte Pflichtgefühl die morschen Glieder in das schwere Ölzeug gezwängt hatte. Da draußen am Steingrund wrackte die fremde Fischquatze mit zerfetzten Segeln und Mast . . .

Der Fremde, der bis dahin abseits durch sein Glas nach dem gestrandeten Fahrzeug ausgeschaut hatte, war näher gekommen. Er hörte den vergeblich mahnenden Ruf des Alten. Wortlos sprang er über die Bordwand, setzte sich auf den leeren Ruderplatz und ergriff den schweren Riemen.

„Los denn! In Gottes Namen!"

Zitternde Hände lösten das haltende Tau, das Boot rollte auf den Laufschienen ab, schoß in die Brandung und verschwand hinter brüllenden Wellenkämmen. Seufzer, Schreie, Gebete, die ihm folgten, zerriß der Sturm. — —

— — Das kreisende Strahlenkreuz des Leuchtturms warf schon richtungweisende Blitze in das schwarze Grauen der Sturmnacht, da sahen die unermüdlich Pechbrände Schwingenden tiefaufatmend das Rettungsboot um den Kopf der dürftigen Steinmole biegen und sich nähern. Sie kamen und brachten zwei Durchnäßte, die sie noch lebend von dem Wrack heruntergeholt hatten. Den dritten der fremden Besatzung trug nun wohl die Brandung langsam dem Lande zu, von dem er vergebens Rettung erhofft.

Der alte Lootse drückte dem Fremden, der so wacker mitgeholfen, die Hand. „Warten Sie!" Er sorgte schnell für die Unterkunft der Schiffbrüchigen, dann bat er ihn mitzukommen. In seinem sauberen Stübchen nötigte er ihn, ohne Widerspruch zu dulden, in trockene Kleidung. Lange starrte er in die blaue Flamme des Spirituskochers, auf dem das Wasser zu einem stärkenden Grog summte. Dann fragte er, ohne seinen Gast anzusehen, in einem Ton, der zur Antwort zwang: „Weshalb sind Sie bei dieser Jahreszeit noch hier? Die Badegäste sind schon lange fort. Sie kamen, als es schon leer wurde. Sagen Sie es mir!"

Der Fremde krauste wie unter einem Schmerz die Stirn. „Ich weiß nicht, ob Sie es verstehen, wenn ich Ihnen Ihre Frage so beantworte: — ich will von einer Wunde gesunden, die mir eine Frau geschlagen hat."

Da sah der Alte auf. Eine Weile ruhten seine Augen sinnend auf dem Gesicht des andern. Dann nickte er. „Ich verstehe Sie."

Jetzt schaute auch der Fremde auf, und sie lasen gegenseitig in ihren Blicken etwas Gemeinsames, das den Riegel löste, der vor der letzten geheimen Kammer ihrer Seelen lag. —

Die Gläser klangen leise aneinander. —

„Daß Sie ein Kind der Wasserkante sind, habe ich bei der Fahrt vorhin gesehen." Der Fremde neigte zustimmend den Kopf. „Und daß Sie ein Leid mit sich tragen, sah ich auch. Wem selber ein großes Leid das Herz füllt, der bekommt auch den Blick dafür bei anderen, mit den Jahren. Ich habe an die vierzig Jahre Zeit gehabt, das zu lernen.

Damals stand auch schon ein Leuchtturm, da, am grünen Haken. Den betreute mein Vater. Die Mutter war tot. Damals hieß es, Nacht für Nacht aufpassen, das Leuchtfeuer unterhalten. Heute machen das Maschinen. Ich wohnte beim Vater und half ihm. Daneben hatte ich mein gutes Boot und fuhr zum Fischfang. — Dann kam die Zeit, wo die Menschen im Binnenlande ihre Liebe zum Wasser entdeckten. Die ersten Fremden kamen, und — dabei war eine Frau."

Der Alte nahm hastig einen Zug aus seinem Glase und stopfte sich langsam eine frische Pfeife.

„Die hat zuwege gebracht, daß ich eine Nacht, da ich wußte, mein Vater ist krank und braucht Ablösung, meine Pflicht vergaß. — Als ich mich losriß und in die Nacht hinaus trat, sah ich, daß das Feuer auf dem Turm fehlte. Dabei wehte Nordost, und es war schwere See. Ich fand den Vater hilflos auf dem Boden der Stube liegen. Schnell half ich ihm ins Bett und besorgte das Feuer. Der Kopf war mir voll von Reue und Jammer. Am anderen Morgen sah ich am Steingrund zwei Mastspitzen aus dem Wasser ragen. Ich stürzte zu meinem Boot und jagte hinaus. Es war nichts mehr zu retten . . Da wollte ich mich mit meiner Schuld an derselben Stelle ins Wasser sinken lassen und war schon mit einem Bein außenbords. Aber da fiel mir mein Vater ein, das ging nicht.

Auf der Rückfahrt — Herr, es war die schlimmste Fahrt meines Lebens — gelobte ich mir, nicht eher zu ruhen, als bis ich siebenmal so vielen, als in dieser Nacht durch meine Schuld ertranken, das Leben gerettet. Wenn mir das gelänge, dann wollte ich darin ein Zeichen der Gnade Gottes sehen und meine Sühne für vollbracht erachten. — Deshalb wurde ich das was ich bin. Die Zeitung meldete damals sieben, die in der See versanken. Es war die ganze Besatzung eines Schoners. Also siebenmal sieben mußten es werden."

Wieder steckte der Alte die erkaltete Pfeife in Brand. Dann holte er die Bibel und zog ein an den Rändern stark vergilbtes Blatt hervor.

„Hier, sehen Sie! Es waren 45!" Mit steifen Strichen zeichnete er andächtig zwei neue Sterne. Dann streckte er dem Fremden die Hand hin, die dieser wortlos drückte.

„Nun fehlen bloß noch zwei!" Er klappte die Bibel zu und stellte sie umständlich an ihren alten Platz. —

Sie tranken noch ein Glas. Dann bereitete der Alte auf dem großen altmodischen Kanapee ein Lager für den Gast und ersparte ihm damit den Weg zum Ruhequartier im Nachbardorf. Ermattet von der körperlichen Anstrengung fiel der Fremde bald in tiefen Schlaf.

Der alte Lotse aber ging in die Nacht hinaus an den Strand und starrte in das Kreisen des Leuchtfeuers . . .

— — Im nächsten Frühjahr kam der Fremde wieder. Vor dem Dorf traf er den Lehrer. Seine erste Frage galt dem alten Lotsen.

„Der ist vor einem Monat geblieben. — Es war bei Nordost. Sie hatten zwei Mann von einem Fischerboot geborgen. Dabei ist der Alte über Bord gefallen. Alles Suchen half nichts. Er ist wohl gleich sacht weggeglitten, ja —. Als er nach zwei Tagen antrieb und wir ihn aufhoben, da sah er so still und friedlich aus, als hätte er zuletzt noch gesagt: Es ist vollbracht . . ."

Der Jongleur.

Skizze von Franz Pohl.

Vom Publikum stürmisch begrüßt, betrat Harald Bache, der berühmte Jongleur, die Bühne. Er war kaum mittelgroß, trug ein weißes Hemd und eine hellblaue Kniehose und sah wie ein Knabe aus. Als er sich verbeugte, fiel ihm das lockige braune Haar in die Stirn, das er lächelnd wieder zurückstrich. Dann begann die Vorstellung: Bunte Bälle, weiße Stäbe, silberne und goldene Teller wirbelten in tollem Farbenspiel durch die Luft und landeten doch mit unfehlbarer Sicherheit auf dem Platze, den ihnen der Jongleur zugewiesen hatte — auf dem Knie, den Ellenbogen, dem Nacken oder der Stirn. Und während Bache in einer Hand mit ein paar Bällen jonglierte, warf er mit der anderen Teller in die Luft, hielt auf der Stirn mittels eines Stabes einen Ball im Gleichgewicht und drehte auch noch Reifen mit den Füßen. Das alles sah so leicht, so mühelos aus, daß man glauben mußte, für Bache beständen keine Schwerkraftgesetze. Wie ein großer Junge spielte er mit Bällen und Stäben, und als er einem Balle, der auf die Erde gefallen war, wie einem ungehorsamen Kinde einen leichten Schlag versetzte, erschien auch das ganz ungewollt, ganz natürlich. — Die Zuschauer hatten in atemloser Spannung zugesehen und wußten sich dann vor Begeisterung nicht zu fassen.

Viele eilten zu Beginn der Pause ins Foyer. Aber Helene Reitz blieb auf ihrem Sessel. Obgleich sie schon mehrere Abende in dem Varieté gewesen war, stand sie wieder in einem Banne, den sie sich nicht erklären konnte. Es war nicht die Geschicklichkeit des Jongleurs, die einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte, sondern seine Persönlichkeit: Das Schwebende, Ungehemmte der Bewegungen, die Heiterkeit, die aus seinen großen Augen, seinem ganzen Wesen sprach. Helene glaubte in Bache einen Menschen verkörpert zu sehen, der alle die Eigenschaften vereinigte, die sie bei sich selbst vermißte. Sie versank immer tiefer in Gedanken und erschrak, als das Klingelzeichen den Wiederbeginn der Vorführungen anzeigte. Aber die anderen Nummern des Programms wollte sie nicht sehen; sie ließ sich in der Garderobe ihren Mantel geben und eilte ins Freie.

Als Helene zu Hause angekommen war, hatte sie den Entschluß gefaßt, an Bache zu schreiben. Zwar schalt sie sich einen dummen Backfisch, versuchte sich klarzumachen, daß der von den Frauen verwöhnte Artist sie nur auslachen würde, es sei denn, daß er hier ein Liebesabenteuer vermutete. Aber für Helene, die keinen Vertrauten hatte, bedeutete schon die Möglichkeit, ihre Gedanken zu Papier zu bringen, so viel, daß sie der Versuchung nicht widerstehen konnte und einen Brief von vielen Seiten schrieb. Nach langem Zögern sandte sie den Brief auch ab!

Zwei Tage darauf erhielt sie eine Antwort, in der nur folgende Worte standen: „Kommen Sie Donnerstag morgen 9 Uhr ins Odeon-Varieté. Bache."

Helene war erst empört über die unhöfliche Kürze des Briefes. Aber am Donnerstag stand sie doch pünktlich vor dem Varieté und wurde hineingelassen. Es sah ungemütlich in dem sonst so festlichen Hause aus, wo auf Gängen und Treppen Reinmachefrauen mit Besen und Eimern herumwirtschafteten. Der Zuschauerraum war fast dunkel und wirkte in seiner gähnenden Leere beklemmend auf Helene, die zögernd in einer der vorderen Parkettreihen Platz nahm. Auf der Bühne gingen Diener umher, sie stellten einen Tisch hin, auf den sie ein paar Kästen legten.

Da betrat Harald Bache die Bühne. Er hatte einen unscheinbaren, weiten Trikotanzug an und erschien viel älter als an den Abenden. In der Mitte der Bühne blieb er stehen, reckte die Arme und gähnte. Dann ergriff er ein paar Bälle und warf sie in die Luft. Und jetzt bot der Jongleur wieder den gewohnten Anblick: Leicht und sicher arbeitete der schlanke Körper, in allen seinen Bewegungen schön und kraftvoll. Aufmerksam blickten die Augen in dem jugendlich bewegten Gesicht. — Anscheinend übte der Jongleur einen neuen Trick ein, der schwer war und noch nicht recht gelingen wollte. Oft fielen die Bälle auf den Boden, aber unermüdlich begann Bache immer wieder von neuem.

Helene hatte bei den Übungen das Bewußtsein, ihnen ganz allein beizuwohnen und zuerst ganz glücklich zugesehen; doch immer stärker wurde in ihr das Gefühl, als ob geheime Beziehungen sie mit den Bällen verbanden: Wenn sie von der Hand des Jongleurs leuchtend auf- und niederstiegen, so war es ihr leicht und fröhlich ums Herz, fielen sie aber mit dumpfem Gepolter auf die Bühne, so empfand sie einen fast körperlichen Schmerz. Doch gebannt mußte sie auf den Jongleur blicken, der wie eine wunderbare Maschine arbeitete und übermenschliche Kräfte besitzen mußte. Er schien es nicht zu wissen, daß sein Gesicht schon in Schweiß gebadet war und die Haare wirr an der Stirne klebten. Aber der Trick gelang endlich, und die Bälle kehrten immer gehorsam zu ihrem Herrn zurück. Da ließ sich Bache auf einen Stuhl fallen, auf dem er bleich und wie leblos hockte, bis Diener eintraten, die aufzuräumen begannen. Bache erhob sich und trat an die Rampe. Er spähte in den dunklen Saal und rief, als er das junge Mädchen entdeckt hatte, mit matter Stimme: „Fräulein Reitz? Erwarten Sie mich, bitte, am Hauptausgang!"

Der Jongleur verließ die Bühne, und auch Helene erhob sich. Sie war noch ganz benommen, als sie auf der Straße stand und der Lärm der Großstadt sie umtoste. Helene blickte auf ihre Uhr und mußte zu ihrer Überraschung feststellen, daß es fast zwölf Uhr war! Drei Stunden hatte der Jongleur so angestrengt geübt! — Sie wußte jetzt, welche Lehre Harald Bache ihr hatte geben wollen: Arbeit und nochmals Arbeit, so hieß die Lösung! Helene fühlte sich voller Dankbarkeit gegen den Jongleur, der ihren überschwenglichen Brief so ernst genommen hatte. Aber da trat er selbst aus dem Hause und schritt auf das junge Mädchen zu, dem er lächelnd die Hand reichte: „So jung sind Sie?" sagte er in einem etwas fremd klingenden Deutsch, „ich hatte Sie nach Ihrem Brief für älter gehalten, denn junge Mädchen pflegen sonst nicht so zu schreiben."

„Ach, es war ja doch alles dummes Zeug", sagte Helene errötend, „und ich muß Ihnen so danken . . ."

„Nichts von Dank!" unterbrach sie der Jongleur, „Sie wollen Geigerin werden?" — Helene nickte. — „Da werden Sie später die Erfahrung machen, daß der wirkliche eigene Genuß erst mit der völligen Beherrschung des Technischen kommt. Erst dann wirkt alles so selbstverständlich auf das Publikum, daß es sich höher gestimmt, gewissermaßen von seiner eigenen Schwere befreit fühlt. Dazu gehört natürlich zuerst Begabung, aber dann — na, Sie haben es ja selbst gesehen! Das war meine Morgenarbeit! Und seit Wochen arbeite ich nun so an einem Trick! — Mit fünf Jahren habe ich angefangen!"

Bache erzählte, daß auch schon seine Vorfahren in drei Generationen Artisten gewesen wären und daß er bereits als Kind hätte auftreten müssen. Helene hörte zu, im Innersten bewegt, und war ganz erschrocken, als der Jongleur stehen blieb, einen Kraftwagen heranrief und ihr die Hand reichte:

„Nun lassen Sie es sich gut gehen, Fräulein Reitz", sagte er, „ich bin überzeugt, daß Sie eine große Künstlerin werden, und daß ich es dann bin, der Ihnen bewundernd zuhört." — Der Jongleur stieg in das Auto, winkte lächelnd, und Helene blieb zurück, in Gedanken versunken. — —

Nach Jahren gab Helene Reitz, deren Name schon allen Musikfreunden vertraut war, ein Konzert in der Züricher Tonhalle, bei dem sie mit rauschendem Beifall gefeiert und mit Blumen überschüttet wurde. Ein Strauß herrlicher Rosen fiel ihr besonders auf, und als sie im Künstlerzimmer die daran befestigte Karte entfernte, las sie den Namen — Harald Bache.

Einst!

Einst . . . werde ich und . . . einst
wirst du nicht
sein.

Gib mir die Hand!

Noch
scheint und eint
uns Sonnenschein; licht
liegt das Land.

Ferne
Dunkelheit
lauert; . . . Trübsal . . . trauert;
Einsamkeit
kauert.

Gib mir . . . gib mir
die Hand!

Arno Holz.

Bunte Chronik



* **Ein Wettrennen mit dem Feuer.** Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, so muß Mohammed eben zum Berge kommen, so dachte auch Mr. Frank Lambert, ein Landwirt aus der Gegend von Santa Rosa in Kalifornien. Er war mit seinem Lastkraftwagen aufs Feld gefahren und hatte eine beträchtliche Menge Heu aufgeladen, womit er sich auf den Heimweg begab. Es war ein heißer Tag, das Heu knochentrocken; plötzlich bemerkte Lambert, als er sich, durch die außergewöhnliche Hitze aufmerksam geworden, umdrehte, wie das Heu in hellen Flammen stand. Den Brand ohne weitere Hilfe zu löschen, war unmöglich. Lambert besann sich keinen Augenblick. Er ließ den Motor hergeben, was er konnte und jagte mit seiner brennenden Ladung in polizeiwidriger Geschwindigkeit nach Santa Rosa hinein, wo er alsbald vor der Feuerwehrwache halt machte. Dort bedurfte es nur eines kurzen Augenblicks, um den Brand durch chemische Löschmittel zu ersticken. Wenn auch die Heuladung verloren war, so hatte Lambert doch durch seinen schnellen Entschluß den teuren Wagen gerettet.

*

* **Die vollkommenste Weltkriegsbibliothek.** Die größte und fast vollständige Sammlung aller den Weltkrieg betreffenden Bücher besitzt der erste Sekretär der englischen Gesandtschaft in Kopenhagen. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, alle derartigen Werke in Erstausgaben zu erwerben, und es ist ihm mit großen Kosten gelungen, fast nur von den Autoren selbst gezeichnete oder ihm gewidmete Bände zu erhalten. Die Bibliothek umfaßt alle lebenden Sprachen und stellt ein Vermögen dar. Es ist die ideale Fundgrube für die Geschichte des Großen Krieges.

Lustige Rundschau



* **Seemannslatein.** „Die Kälte war am Nordpol so intensiv, daß wir uns hüten mußten, unsere Hunde einmal zu streicheln." — „Na — und warum?" — „Warum? — — — Ihre Schwänze waren nämlich steif gefroren, und wenn sie damit wedelten, brachen sie ab!"

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.